

hände bringt. Alle, auch die höchstgespannten Erwartungen, waren übertroffen, es kam wie ein Selbsteigenschaft über die Zuhörer: so muß im vierten Kriegsjahre etwa einem ungarischen summe sein, der nicht gebämst hat, und dem nun ein gründlicherer Wirt zuzurufen: „Lassen Sie doch die Meisestarten stecken, heute wird nicht rationiert, heute dürfen Sie sich am Beissen satt essen.“

Merding's müssen auch jene, die den Wiener Philharmonikern schon oft gelauert haben, zugestehen, daß Dirigent und Orchester sich dieses Mal selbst übertrafen. Sie wußten, an der Spree legt man einen kritischen Maßstab an und paßt den Deuten von anderswoher besonders scharf auf die Finger. Nun, wartet nur, möchten sie denken, wir werden euch zeigen, daß hinterm Berge oder vielmehr an der Donau auch noch Leute wohnen, die keine schlechten Musikanten sind. Das haben sie auch an drei aufeinanderfolgenden Abenden gezeigt unter endlosen, sich fortwährend noch steigenden Beifallsstürmen, die dann im Strus Busch bei einer heidvollsten Aufführung der „Reunten“ den höchsten Etätigrad erreichten. Auch wer Weingartner diese Meunte schon im Wiener Musikvereinsaal, in Carnegie Hall in New-York, im Schützenhause zu Fürstentwale und wer weiß wo sonst noch dirigieren sah, wird den Eindruck dieses Abends nicht so leicht wieder aus dem Gedächtnis herausbringen. Zwar verlangt gerade dieses Werk durchaus nicht nach einem Riesensaal und nach mehr als tausend Mitwirkenden, im Gegenteil, seine intimsten, tiefstinnigsten Meire laufen sogar leicht Gefahr, durch übermäßige Quantitätsaufkaltung verloren zu gehen; aber mit solchen Kräften und unter solcher Leitung zum Klingen gebracht, erlebt man doch einen Eindruck des Gigantischen, der wenigstens im

Augenblick alle österrischen Bedenken unwirkt. Von jeder Programmnummer im einzelnen zu sprechen, ist natürlich nicht nötig, aber es war keine darunter, die nicht mit gespannter Aufmerksamkeit und sympathischem Interesse verfolgt wurde. Am lautesten war der Beifall natürlich, wo das Orchester am freigegebensten seine unübertrefflichen Klangwunder ausbreiten konnte, wie zum Beispiel in der „Sakuntala“-Ouvertüre; aber auch wo die geistige Ausgestaltung den Ausschlag gibt, wie bei Beethoven's Leonore Nr. 3, überstieg die unmittelbare Wirkung alles gewöhnliche Maß. Freilich, welches andere Orchester kann sich ein Tempo und eine Energie des Rhythmus leisten wie diese Wiener unter Weingartner in der Schlußszene, vom Unisono der Geigen an! Bei Schubert's Unvollendeter ging der Eindruck mehr in die Tiefe: hier wurde die harte Tragik mehr betont, als man's gewohnt ist, und der förmlich überirdische Tonreiz der singenden Solopläter, der Cello usw. verleitete mehr zu stiller Andacht als zu lärmendem Beifall.

Worin eigentlich die Unnachahmlichkeit des Orchesters beruht, darüber ist man sich in Berlin bald einig geworden. Es ist ja auch nicht schwer zu entdecken, daß die dem Wiener Musiker eingegebene Klangfülle und der Rhythmus der ganzen Wiener Atmosphäre den Ausschlag geben. In anderen Orchestern sitzen ebenfalls viele glänzende Virtuosen, aber bei diesen Wienern merkt man nichts von den Schwelstrotzen, die vergoffen werden müßten, um diese höchst verfeinerte Technik zu erwerben. Wenn diese Wiener Musiker anders spielen als zum Beispiel norddeutsche, so ist's nur deshalb, weil sie von Haus aus anders hören, weil sie von vornherein die Musik mit einer lebhafteren Sinnlichkeit empfinden Wenn ihre Streicher und

Solopläter, ebenfalls das Blech, ja selbst das Schlagzeug sogar bei stärksten Märenten noch eine gewisse mollige Rundung des Klanges behalten und niemals den sensiblenstesten Klang zum befeidigen, so ist das nicht Vorzug, nicht Erfolg eines reinen Drills, sondern einfach Reflex ihrer natürlichen Klangempfindung. Der Rhythmus aber bildet noch ein besonderes Kapitel, und zwar das erste von allen. Das bewußte Wohlgeruch Sambhonorchester konnte es wohl an Weichheit und delikater Abtönung in sämtlichen Instrumentengruppen mit den Wiener Philharmonikern aufnehmen, in bezug auf rhythmische Nuancen nicht. Den Wienern sitzen diese Nuancen, fast die Flexibilität des Rhythmus im Blut, man braucht sie ihnen nicht erst einzulernen, jeder einzelne empfindet sie selbstständig; daher diese wundervolle Spontanität des Eindruckes.

Die Berliner Kritik war sich logisch über diese unachahmlichen Vorzüge des Orchesters klar geworden, und drückte ihre Bewunderung mit keltener Einstimmigkeit, zum Teil mit denselben Worten aus. Es schien jedem einzelnen Kritiker eine Befriedigung zu gewähren, vor ganzem Herzen loben zu dürfen. Die Gäste aber müssen's empfinden haben, daß sie den Berlinern in diesen drei Tagen völlig ans Herz gewachsen sind. Welch ein Unterschied zwischen dem Begrüßungsapplaus am Montag und dem Schlußapplaus am Mittwoch! Weingartner, der mit einer Glorifizierung und Begeisterung sondergleichen die Souppwürde der Aufführungen auf sich genommen, bewies seine physische Widerstandskraft zum Schluß auch noch dadurch, daß er sich durch die notwendigen endlosen Bezeugungen im beifallslobenden Preisrund der Halle nicht schwindelig machen ließ.

August Spanuth

Berlin

Die Philharmoniker spielen.

Die Berliner Kommandantur wird wohl kaum einem rein musikalischen Numbuls gefolgt sein, als sie die Wiener Philharmoniker zu einem Konzertsbesuch in der deutschen Reichshauptstadt einlud, aber man muß ihr für einen außerordentlichen musikalischen Genuss dankbar sein, der ohne sie wohl nicht geboten worden wäre. Die Berliner Musikfreunde werden dem Besuch des Wiener Virtuosenorchesters noch eine tiefere und dauernde Bedeutung beimessen, denn er hat zweifellos ihren musikalischen Horizont erweitert und hinterläßt eine starke Stimulanz. Wer stets an der Schwelle steht, verfallt mit der Zeit — auch wenn die Schwelle eine Weststadt ist — rettungslos einem gewissen Lokalpatriotismus, der sein Urteil in künstlerischen Dingen notwendigerweise beeinflusst, das heißt einseitig machen muß. Das gilt für die Wiener genau so wie es für Berlin gilt, und deshalb war der Wiener Besuch eine Wohltat.

Die paar tausend Berliner, die am letzten Montag die Berliner Philharmonie füllten, waren mit dem Ruhm des Instituts der Wiener Philharmoniker natürlich bekannt, aber sicherlich zum größten Teil nur theoretisch. Sonst hätten sie nicht zu Anfang eine solch höflich-fühle Pose angenommen: kaum daß sie den ihnen so gründlich bekannten Dirigenten Felix Weingartner mit einer gemessenen Portion höflichen Beifalls begrüßten. Im übrigen schien dies Publikum sagen zu wollen: Na, nun zeigt mal, was ihr könnt! Dasselbe betäubender geriet dann aber die Beifallsexplosion gleich nach der ersten Nummer, der „Overture“-Ouvertüre. Es war ein Beifall, wie ihn nur vollständiges Ueberraschtsein zu-